

Geächtet oder geachtet: Industrie vor der Haustüre

Der hierzulande eher selten verwendete Begriff »Industriearchäologie« taucht erstmals in den 1950er Jahren in Großbritannien auf und steht in Zusammenhang mit der Erforschung von baulichen und technischen Relikten aus der Zeit der industriellen Revolution. Dort verbindet er sich untrennbar mit der Eisenhütte in Coalbrookdale, deren Anfänge in das Jahr 1657 datieren. In Deutschland sind Bezeichnungen wie »Industriekultur«, »Industriegeschichte« oder auch »Industriedenkmalpflege« geläufiger, die natürlich zur eigentlichen Industriearchäologie bzw. zu Fragestellungen innerhalb der Feldforschung gehören.

Von Julia Obladen-Kauder

Hierzulande ist selbst in Fachkreisen wenig bekannt, dass die Technische Universität Bergakademie Freiberg als einzige deutsche Hochschule einen Studiengang »Industriearchäologie« anbietet. Offensichtlich handelt es sich hier um ein grundsätzliches Problem: Auf breiter Basis gibt es ein unterentwickeltes Bewusstsein, sich mit der Geschichte der jüngeren Vergangenheit auseinanderzusetzen. Dazu kommt, dass nahezu alles, was mit Industrie zu tun hat, besonders im 20. Jh. als ausgesprochen unansehnlich galt: Montan- und Metallindustrie verschmutzte Luft und Boden, Textilindustrie bzw. die zugehörigen Färbereien verunreinigten Wasser und so weiter. Erst allmählich begreift man, dass die institutionalisierte Erforschung einstiger Industrieanlagen auch eine große Chance für die Sichtbarmachung von Regionalität und Identität ganzer Landschaften und Menschengruppen bietet. Ein gutes Beispiel stellt in diesem Zusammenhang die Untersuchung von Bergbaulandschaften dar: Überwiegend durch die Initiative von Heimatforschern fing man manchenorts schon vor dem 2. Weltkrieg mit der Erfassung von sichtbaren Geländemerkmale des Erzabbaus und der Verhüttung an. Verwandte Themen sind heute ganz natürliche Aspekte der Kulturlandschaftsforschung bzw. historischen Geografie.

Feldforschung

Wesentlicher Bestandteil der Industriearchäologie ist die Feldforschung. Sie grenzt sich von der Ausgrabung handwerklicher Betriebe dadurch ab, dass es um die Untersuchung von Produktionsanlagen geht, in denen auf Vorrat, unter Einsatz von Maschinen und mittels Arbeitsteilung Massenerzeugnisse hergestellt wurden. Im Ansatz Vergleichbares

Spinnerei Cromford in Ratingen: 1985 konnten im Rahmen von Sanierungsarbeiten große Teile einer im Jahre 1784 nach englischem Vorbild erbauten Textilfabrik archäologisch untersucht werden. Die Abbildung dokumentiert den Wasserlauf im Bereich der beiden Wasserräder, mit denen die Maschinen betrieben wurden.



gab es zwar schon in römischer Zeit – man denke an die Kalkbrennereien, Ziegeleien oder Töpfereien, Bergwerke und Steinbrüche –, gemeint ist aber unverwechselbar die Erforschung von Industriebetrieben der Neuzeit mit ihren modernen Technologien. Die Bestandsaufnahme noch bestehender Gebäude oder ganzer Fabriken ist dagegen vornehmlich Aufgabe der Baudenkmalpflege, die seit den 1920er Jahren in Deutschland existiert. Hauptakzent lag dabei allerdings weniger auf den vielfältigen technischen Aspekten als vielmehr auf Architektur und Baukunst.

Systematische Untersuchung von Industrieanlagen ist also ein Teil der Neuzeitarchäologie und beschäftigt sich neben der Klärung von Aussehen und Funktion einzelner Fabrikgebäude und deren technischen Einbauten unter anderem mit der Nutzungs- (manchmal Umnutzungs- oder Nachnutzungs-), Wirtschafts-, Handels- und Sozialgeschichte. Einzelne Fragestellungen sind auf die verwendeten Rohstoffe wie diverse Erze, chemische Substanzen, Holz, Wolle oder Baumwolle gerichtet. Dazu kommt die Erforschung des natürlichen Vorkommens bzw. der Herkunft zusätzlicher Hilfsmittel wie Wasser für die Energieerzeugung, Holzkohle und Koks



zur Feuerung von Öfen, Sand und Lehm zur Herstellung von Gussformen oder Kalk zur Bindung von Verunreinigungen im Schmelzprozess.

Erforschung der Infrastruktur

Ein wichtiger Bestandteil der Industriearchäologie ist auch die Erforschung der Infrastruktur. Dazu zählen vor allem die Verkehrswege zu Wasser und zu Lande – insbesondere Kanäle, Häfen und Eisenbahntrassen. Ihr Vorhandensein bzw. Ausbau zeugt unweigerlich von Aufschwung oder Niedergang ganzer Industriezweige. Verpasste die Werksleitung etwa im Verlauf des 19. Jh. die Anbindung an ein sich entwickelndes Schienennetz, bedeutete dies mit großer Wahrscheinlichkeit über kurz oder lang den Bankrott der betroffenen Fabrik. Ein weiterer Aspekt sind die Arbeitersiedlungen, von denen ganze Quartiere durch die Baudenkmalpflege in die Denkmälerlisten der Kommunen ein-

Tuffsteinbergwerk auf dem Gelände der Trasswerke Meurin in Kretz: Zwischen Mayen und Andernach kann man auf dem Gebiet des Vulkanparks Ost-eifel ein ausgegrabenes römisches Tuffsteinbergwerk besuchen. Der museale Bereich ist überdacht und erschließt mittels eines verzweigten Wegenetzes die ehemals unterirdischen Stollen.

gebracht wurden. Dabei stehen jedoch bis heute hauptsächlich bauhistorische Aspekte im Vordergrund, während die industriearchäologische Ausgrabung des Umfelds oftmals interessante sozialgeschichtliche Aufschlüsse erbringen kann.

Wichtig sind die Abfallprodukte bzw. die noch im Boden nachweisbaren Rückstände der Produktion. So werden ausgegrabene Schlacken und Bodenproben zur weiteren Untersuchung ihrer Zusammensetzung an chemische und physikalische Labors weitergeleitet, um auf die Facetten innerhalb der Herstellung bzw. die Herkunft einzelner Bestandteile schließen zu können. Im Vorfeld einer Ausgrabung werden die Böden auf mögliche Kontamination untersucht, um das ausgrabende Personal nicht zu gefährden. Die Kommunen sind verpflichtet, die großflächigen Industriebrachen vor einer erneuten Nutzung von belastenden Stoffen zu befreien bzw. die Böden zu versiegeln.

Es verwundert nicht, dass die meisten ausgegrabenen Industriedenkmäler hierzulande aus dem unmittelbaren Umfeld von Bergbau und Metallproduktion stammen, so z. B. aus Eisen- und Stahlindustrie oder auch Rüstungs- und Schiffsbauindustrie, vereinzelt auch aus der chemischen Industrie. Nach Veröffentlichungen aus der Textil- und sonstigen Konsumgüterindustrie darf man – sofern es sich nicht um Handwerk und Gewerbe handelt – schon etwas länger suchen. Zwar existieren noch vielerorts Gebäude und Fundamente, aber die technischen Einbauten sind zumeist bei Aufgabe der Produktion spurlos entfernt worden, sodass es nur geringe archäologische Erkenntnisse in situ gibt. Dagegen sind viele Hinterlassenschaften der Montan- und Metallindustrie noch massiv im Boden erhalten, wie kompakte Fundamente von Förderanlagen, Hochöfen oder Schornsteinen zeigen.